Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung“.

Nr. 19. Posen, den 11. Mai. 1884.

Fortuna lächelt.

Von L. Haidheim.

(Nachdruck verboten.)

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da!“

Ja wohl! er hat gut reden, der verehrte Altmeister! — Fortuna machte es ihm nie sauber mit dem Haschespiel, mir aber, dem armen Küsterjungen, war sie von Kindesbeinen an eine launische, spröde Schöne, die mich lehrte mit Schubert und tiefem Gefühl gar melancholisch zu singen:

„Dort, wo Du nicht bist, ist das Glück!“

Und das schien mir oft meine einzige berechtigte Eigenthümlichkeit! — Ich war in der Taufe mit dem vornehm klingenden Namen Gisbert ausgestattet, hieß sonst nach meinem lieben, herzigen, alten Vater Wolfradt und hatte, als derselbe starb, nachdem er recht thörichterweise noch als fünfzigjähriger Junggeselle sich von Amors Pfeilen so schwer verwundet geglaubt, daß er nur unter Hymens hellleuchtender Fackel weiter leben zu können vermeinte, als einziger Sprosse dieser späten, aber glücklichen Ehe keine weitere Erbschaft anzutreten, als die von meines theuren Vaters Hochzeitsanzug und seines Pechvogelthums. Wie er mir mit allem Fleiß auf Gottes Wegen voranschritt, und mich, sein sechsjähriges Söhnlein, fleißig vermahnte, ein rechter braver Mann zu werden und in der Jugend zu sparen, damit ich im Alter hübsch etwas ins Mus zu brocken habe, so ging er auch voran in der löblichen Absicht, ein besonderer Günstling Fortunas zu werden. Aber sein minnigliches Werben wollte sie nicht verstehen; er war so oft nahe daran gewesen, sein Glück zu machen, zuletzt, davon konnte die Mutter nie genug erzählen, hatte er das Perpetuum mobile gefunden, — völlig fertig im Kopf und es haperte nirgends, als am Gelde, zur Ausführung seines genialen Gedankens! Da lag er eines Morgens friedlich lächelnd todt in seinem Bett und die Welt war wie ein Kind, sie begriff den ungeheuren Verlust gar nicht! — Darüber konnte mein armes Mütterlein nie hinweg; — sie seufzte bitterlich: „Wir haben kein Glück!“ und als der Küster Wolfradt begraben und sein Nachfolger im „geistlichen Amt“ angekommen war, da zogen wir, die Mutter und ich, in einen andern Stadttheil, weit hinaus vors Thor und lebten da, wie es eben gehen wollte. Mein Pathe, der Baron Willdorf auf Willhausen, gab der Mutter die Mittel, mich auf die Schule und später auf das Seminar zu schicken. — Sie war früher in guten Häusern Kammerjungfer und nachher Haushälterin gewesen und fühlte sich über ihre Umgebung weit erhaben durch ihre höhere Bildung. Daß aus mir etwas Rechtes werden sollte, das fand sie völlig natürlich. — Ich wollte höher noch hinaus, wollte Pastor werden, — das war der Traum meiner Knabenjahre; — aber der Baron starb, die Zuschüsse hörten auf, ich bracht' es mit äußerster Mühe und Entbehrung bis zum Abschluß des Seminars und hatte Gott zu danken für die kleine Schulstelle, die mir der Schwiegersohn meines seligen Herrn Gevatters bot, denn mein Mütterlein war von allem Arbeiten und Darben ganz krank und wäre mir gestorben, wenn ich nicht ihr zu Liebe allen stolzen Plänen auf die höhere Lehrercarrière entsagt hätte. So war ich nun seit Jahren wohlbestallter Lehrer der Dorfjugend. Achtzig Thaler baar, eine freie Wohnung, etwas Ackerland und Brennholz nach Bedarf, das war, was Fortuna für mich übrig hatte, und daß es langte, das war das Verdienst der Mutterhand, welche ganz selig mit zwei Ziegen und einigen Hühnern in meiner bescheidenen Häuslichkeit waltete. — Mehrere Male bot sich mir von fern eine lockende Aussicht, aber wie ich auch danach griff, wie ich auch in der fieberhaften Sehnsucht, mich und meine Lage zu verbessern, in schlaflosen Nächten mich plänemachend abquälte, wie ich es auch anstellen mochte, der Erste, der Bevorzugte, der tüchtigste Bewerber zu sein, — allemal kam das glückliche Loos auf einen Andern und so wurde ich fast dreißig! — Ach, immer noch singen können „wo Du nicht bist, ist das Glück!“ — Nun, ich hatte nach und nach auch gelernt, während ich lehrte, und vor Allem war mir ein Wort gewärtig geblieben, das sich wie ein mildes Oel über die oft wild empörten Wogen meines sonst ziemlich sanftmüthigen Gemüthes ergoß, es hieß: „Lern' Dich bescheiden!“

Und ich hatte dies Wort nach und nach zu meiner Richtschnur gemacht, hatte daran besser gelernt, wie es meine faulen Bauerjungen zu thun liebten, dafür war mir denn auch immer ganz wonniglich zu Muthe, wenn ich am Sonnabend den Bakel ins Pult und die Thür unseres dörflichen Tempels der Weisheit schloß, um hinauszuschweifen in die Ferne, d. h. gerade so weit, wie der Faden am Bein, mit dem ich von amtswegen behaftet war, erlaubte, um den Musen in der Stille zu huldigen, die mir freundlicher gesinnt waren, wie die schnöde Göttin des Glücks.

„Da geht der verrückte Schulmeister!“ sagten die Leute hinter mir her; — das wußte ich wohl, und ein dicker, reicher Vollmeier stellte sich einstmals breitspurig vor mich hin, klopfte mir wohlwollend auf die Schultur und fragte mit neugieriger Theilnahme, ob ich denn so schwerlernig sei, daß ich mich immer noch mit den Büchern abplagte?

Meine begeisterte Auseinandersetzung von dem Werthe des Studiums der Klassiker hörte der Brave mit einer Nachsicht und Geduld an, die von seinem Herzen gutes Zeugniß gab, aber verstanden hatte er mich nicht, und ich merkte, wie er mir mit bedenklichem Kopfschütteln nachschaute.

Ach, — ich war unter Larven die einzig fühlende Brust, das wußte ich längst, wenn ich's auch bescheiden für mich behielt, und daß diese guten Leute, die mich und mein höheres Streben nicht verstanden, doch eine gewisse Einsicht von den Ansprüchen eines Schulmeistermagens hatten, das bewiesen mir die häufigen freiwilligen Natural-Lieferungen der zärtlichen Mütter, und damit knüpften sie denn auch ein Band der Sympathie, welches mich zuweilen mit meinem Schicksal versöhnte, besonders um die Zeit des Jahres, in welcher besorgte Hausfrauen die oft vortrefflich gerathenen Produkte ihrer Erziehungskunst dem Metzger überliefern, um dieselben in Gestalt von Wurst und Schinken, stattlich aneinander gereiht, ein lockendes Bild von zukünftigen Tafelfreuden, für den Winter in dem Rauchfang zu versammeln.

Dafür hinwiederum war ich meinerseits immer dienstwillig, wenn es galt, Briefe für sie zu schreiben an ferne Verwandte, es war mir ein wahrer Genuß, dann zu sehen, wie mein eleganter Stil und meine abgerundete Ausdrucksweise auf meine Klienten wirkten. Ich verfehlte nie, ihnen mit meiner sonoren Stimme das sauber Geschriebene vorzulesen und eben so fertigte ich allerlei Bittgesuche, Eingaben an das Amt 2c. gratis. —

Eine Hand wäscht die andere; nebenbei durfte ich mir doch immer sagen, daß ich es war, welcher die schönere Gabe, die geistige, bot.

So hatten wir denn zusammen hingelebt, — ich und meine Bauern, und plötzlich fiel mir mit wahrem Entsetzen ein, daß ich nächstens Dreißig werde! O Himmel! und ich hatte noch nichts für die Nachwelt gethan! Denn daß ich die faulen Schlingel so weit brachte, ihren Katechismus aufzusagen und ihren Namen zu schreiben, — das konnte ich der Nachwelt unmöglich auf die Rechnung schreiben.

Ich fühlte mich bei diesen Betrachtungen elender, wie ich sagen kann, völlig wie zerschmettert! Was hatte ich gethan? Wie hatte ich hingelebt und was hatte mir selbst das Leben geboten? Der Frieden meines Herzens, der so mühselig erkämpfte, war dahin; mir war zu Muthe, wie einem an die Galeere Geschmiedeten und bei alledem schrie es in meinem Herzen gebieterisch nach Lebenslust und Lebensgenuß. Jahre lang hatte ich für mich gelernt und gelesen und war dabei ganz ruhig in der Seele geworden, und nun plötzlich tobte es in mir wie ein Orkan!

„Da erbarmte sich Gott, zu dem ich rief in der höchsten schrecklichsten Noth", und schickte mir einen Freudenboten in Gestalt eines Lotteriekollekteurs! Aber nicht durch mein Verdienst, ich hatte nie Geld für dergleichen, denn Mütterchen führte die Kasse, weil ich alles Geld für Bücher „verklimperte", wie sie das nannte. Nein, sie, die gute, liebe, vortreffliche Alte hatte in die Lotterie gesetzt, schon jahrelang, und mir allemal feierlich das Loos geschenkt, woraus ich denn ebenso unfehlbar einen Fidibus machen konnte. Jetzt war's da! — Freudestrahlend verkündete mir der Kollekteur, daß wir einen Gewinn von baaren zweihundert Thalern gemacht.

Es war überwältigend und hätte ganz ebenso gut zwei Millionen sein können, ohne meine Nerven schwerer zu erschüttern als jetzt. Also doch! Fortuna lächelte! Liebes, schönes, sprödes Mädchen — also endlich? Und nun zählte mir der brave Mann den Gewinn in lauter harten, runden Thalern auf den Tisch.

Mein Mütterlein stand daneben und weinte helle Freudenthränen in ihre blaue Leinwandschürze. So viel Geld hatten wir Beide niemals bei einander gesehen und sie dachte nicht eine Sekunde dabei an sich selbst, sondern rief immer nur ganz schluchzend: „Gott segne Dir's! Gott segne Dir's!"

Meine Mutter lieb!

Der Götze der Welt lag vor mir, und während die Mutter, die nach Frauenart bald sich faßte, dem Freudenbringer eine ganz extra gute Tasse Kaffee kochte, stand ich in der kleinen sauberen Stube vor dem weißgescheuerten Tische und starrte wie geblendet auf das weiße Silber, in mir fest entschlossen, daß die Mutter zunächst einen weichen, schönen Sorgenstuhl davon haben solle, wie ihn die Frau des Meierbauern hatte. — Aber der Rest! Was sollte ich damit thun? Oder vielmehr, was sollte ich zuerst thun, denn alles Wollen und Wünschen meines dreißigjährigen bescheidenen und doch so glühend thatendurstigen Schulmeisterherzens war mit einem Male lebendig geworden.— Sollte ich heirathen? — Ich hatte ab und zu einen lebhaften Wunsch dazu in mir gefühlt, nicht, daß mein Herz schon einen Gegenstand solch' löblicher, reeller Absichten gefunden, Gott bewahre, es schlief noch den Schlaf der Gerechten und hatte mir niemals sonderliche Beschwerden gemacht. — Aber ich hatte nunmehr ein höchst passendes Alter erreicht und war mir bewußt, daß der Verstand, der nicht vor Jahren kommt, nunmehr so weit glücklich angelangt sein könne, als er zu dem wichtigen Schritt zum Opferaltare Hymens nothgedrungen erforderlich ist. Zudem war mir öfter aufgefallen, daß Minna Meier, meines Amtsvorgängers tugendsame Tochter, mich mit sonderbar fragenden Blicken ansah und, ihr einsames Loos beklagend, mit sothanen Reden mein Gewissen mahnte, daß es Zeit sei, sie nicht länger mit Hoffnungen hinzuhalten. Daß ich wissentlich nichts gethan, diese Hoffnungen in ihrem jungfräulichen Herzen zu wecken, dessen war ich sicher, aber das sprach mich nicht frei, — denn als Staatsbürger war es meiner Ansicht nach meine Pflicht, zu heirathen, und wie hätte ich so grausam sein können, Minna Meier dabei zu übergehen, die Abends im Winter, wenn ich in meinen Klassikern las, der Mutter auf so freundlich gefällige Weise mit dem Spinnrädchen Gesellschaft leistete und mir jedes Jahr zum Geburtstag einen Kranz und ein paar selbstgestrickte rosa Socken schenkte? — O, Minna kannte meine Schwäche für noble Kleider und ein Gentlemans-Aussehen, und rosa Socken trug der junge Pfarrer unserer Gemeinde, — ein feiner Herr, der mich mit besonderem Wohlwollen auszeichnete.

Also! Sollte ich heirathen? — Ein intensives Mißbehagen überfiel mich bei dieser ernstlichen Erwägung und mein Geist wandte sich zu freundlicheren Gebilden. — Sollte ich ein Armenhaus bauen oder mich als Stifter einer Anstalt für verwahrloste Knaben der Menschheit wohlthätig erweisen? Ich hatte einmal für diese Gedanken geglüht. Aber nein, — die Nächstenliebe war doch nicht so in mich eingedrungen, daß sie Stich gehalten hätte vor einem plötzlich auftauchenden, übermächtig wonnevollen Gedanken, der wie eine Fluth jede andere Regung hinwegspülte und mich bewog, in wahnsinnigem Jauchzen meine neue Mütze gegen die Stubendecke zu werfen und laut aufzuschreien: „Hurrah, ich pilgere nach Mekka und Medina!" Meine ungebührlich lebhafte Gefühlsäußerung zog die Mutter und den eben sich entfernenden Lotteriekollekteur, die mit vielen Redensarten Abschied vor der Hausthür nahmen, vor mein offenes Fenster, und ihre entsetzten mißtrauischen Blicke berührten mich so komisch, daß ich in ein schallendes Gelächter ausbrach und doch nicht umhin konnte, ihnen in der Freude meines Herzens meine Absicht, nach Mekka zu wallfahrten, kundzuthun. Der Kollekteur sah mich bedenklich an, nahm die Rockschöße unter den Arm und stürzte davon, wie von Furien gejagt.

(Fortsetzung folgt.)

Die kritische Insel.

Eine Ballplauderei von Max Heinze.

Sofern Sie etwa glauben, lieber Leser, daß ich durch ein Meer von Dinte nach einer bisher unbekannten Insel mit Ihnen schiffen werde, so täuschen Sie sich. Das Eiland, welches ich Ihnen schildern will, liegt weder im großen, noch in einem kleinen Ocean — kein einziger Schaumtropfen der neptunischen Salzfluth benetzt es — und Sie befinden sich im Irrthum, wenn Sie darunter eine Erdscholle von so und so viel Quadratmeilen sich vorstellen, wo etwa ein moderner Robinson Crusoe sich ansiedeln könnte.

Meine Insel liegt — um es kurz heraus zu sagen — unter dem Kronleuchter unserer Kränzchen- und Ballsäle. An einzelnen Orten nämlich versammelt sich ein kleines Publikum des stärkeren Geschlechts, welches den Anlockungen Terpsichorens einen mehr oder minder unbestechlichen Widerstand entgegensetzt, unter dem Gast- oder Petroleum-Lüstre unserer Kränzchen- und Ballsäle, um mit aufmerksamen Blicken den Wogen des um sie herrauschenden Tanzes zu folgen und allerlei scharf zugespitzte Bemerkungen zu machen et ab hoc et ab hac et ab illa, welche selten einmal in das Kapitel von der christlichen Nächstenliebe hineingehören.

Göthe sagt irgendwo:

„Schlagt ihn todt, den Hund, er ist ein Rezensent."

Du lieber Gott, wenn man diese drakonische Justiz auf die alten Junggesellen da unterm Kronleuchter anwenden wollte: ich bin überzeugt, es würde kaum einer mit dem Leben davonkommen!

Denn sie alle machen aus der Kritik, um über die lange Weile hinwegzukommen, ein Gewerbe.

Das sind die Insulaner, die mir im Sinne liegen, und das Fleckchen Erde, auf dem sie inmitten des leidenschaftlichen

Tanzstrudels mit ihren Pincenez's ihre einsame Niederlassung gründen, das ist das, was ich als „kritische Insel" entdeckt, d. h. wofür ich, wie ich glaube, das bezeichnendste Wort gefunden habe.

Ab und zu bin ich auch einmal auf dieses fatale Eiland verschlagen und zu Studien und Beobachtungen nolens volens angeregt worden, die ich hier in flüchtigen Federzeichnungen zu Nutz und Frommen des Lesers niederzulegen gedenke.

Das Gros der insularen Bevölkerung besteht, wie schon angedeutet, aus sogenannten „Garçons" — als Ausnahme findet man aber auch schüchterne Jünglinge mit Frühlings-Schnurrbärten und sproßender Liebe im Herzen, verwittwete Ehewirthe, die gerne wieder die ausgebrannte Fackel Hymens an ein paar feurigen Augen anzünden möchten und lustige Ehemänner, welche die Frau zu Hause gelassen, um sich auf eigene Faust zu amüsiren.

Ja, warum stehen diese Garçons unter dem Kronleuchter, warum tanzen sie nicht?

Da sitzt manch hübsche, reizende Dame, manch liebenswürdige, junge Wittwe — die kleinen Füße bewegen sich sehnsüchtig nach dem Takte der Musik und sie — oh über diese frostigen Helgoländer! — sie haben die Hände hinter dem Rücken oder vielleicht gar in den Taschen und rühren sich nicht — und engagiren auch nicht — die armen Ballnymphen mit ihren hüpfenden Füßchen und melancholisch angehauchten Gesichtchen müssen wahrhaftig ihretwegen die schönste Polka und den herrlichsten Walzer verpassen und Tantalusqualen ausstehen.

Welch' verzagtes Gesicht macht solch resignirter Ballherr, wenn er im Coupé oder in der Postchaise seinem Rauchlaster nicht fröhnen darf — es kommt über ihn, wie der bekannte Spleen Englands und es legt sich ihm an der Stelle, wo sein Cigarren-Etui die Brust berührt, bleischwer, wie ein Alp über den innern Menschen, welcher allerlei ingrimmige Reflektionen über die Capricen des schönen Geschlechts macht.

Und was ist eine Trabucco, eine Regalia, eine Upmann, was sind alle diese Krautstrünke gegen einen Tanz? Ich bitte Sie, verehrter Leser, läßt sich denn da überhaupt ein Vergleich ziehen — muß man das nicht als Blasphemie ansehen gegenüber der gebenedeiten Muse Terpsichore?

Nun — können die steif aufgepflanzten Insulaner nicht tanzen, verstehen sie es nicht, dies anmuthige, wonnigliche Drehdichum?

O gewiß — ein paar geborene Schildkröten ausgenommen, deren phlegmatische Schwerfälligkeit sich niemals zu einem Tanzpas zu erheben vermochte — sind diese sonderbaren Käuze mit der Kunst, die Beine taktgemäß nach der musikalischen Ordre von Faust, Strauß und Konsorten zu bewegen, ganz passabel und zuweilen nicht ohne eine gewisse Virtuosität vertraut.

Von Zeit zu Zeit tanzt auch wirklich Einer — wenn er einen „Raptus" kriegt, wie es die insulare Sozietät spöttisch bezeichnet — und siehe da! es geht, es geht ganz vorzüglich, gegen alle Erwartung ausgezeichnet.

Der Grund, weshalb sie das Walzen und Schleifen vermeiden, ist einfach der: sie wollen in keine intimere Berührung mit Evas lieblichen Töchtern kommen.

Der Tanz ist für sie eine zu herzliche Annäherung an die zartere menschliche Hälfte und bringt eine Menge serviler Huldigungen und Unterwürfigkeiten mit sich, die sich mit ihrer liberalen, auf lauter Freiheiten und auf ein bombenfestes Selbstgefühl basirten Stiefelknechtwirthschaft durchaus nicht vertragen. Ach, und Ihr glaubt nicht, wie schlecht sie meist auf die „Weiber" zu sprechen sind.

Ha, das ist ein Kapitel für sie — da müßt Ihr sie beim Seidel Bier hören, wenn sie ihr Innerstes einmal bis auf den letzten Knopf aufknöpfen. Dann ist die Moral ihrer Konversation ungefähr, um es poetisch auszudrücken:

„Es hüte sich der Jüngling, —
Der unerfahren, — vor des Weibes Reizen;
Sie blähen sich wie Kirchhofsblumen auf.
Des Meeres Wellen sind beständiger,
Das Abendroth nicht so vorübereilend,
Als eines Weibes Liebeszärtlichkeit."

Ja, die Bevölkerung der kritischen Insel findet in der ganzen weiten Schöpfung kein passenderes Objekt für ihre Splitterrichterin, als jenes herrliche Gebild des ewigen Meisters im Himmel, das er aus einem Fragment des männlichen Leibes so unfragmentarisch vollkommen geschaffen — — —.

Aber haben denn diese würdigen Herren niemals geliebt?

Gott, wie naiv Sie sind, meine schöne Leserin! Allerdings — Sie waren auch einmal zwanzig Jahre, und was sie jetzt vielleicht „Jugendduselei" nennen, das machte sie sehr glücklich, das bezauberte und berauschte sie in jener holdseligen Rosenzeit.

Ihre theilweis nun schon verschneite Brust athmet nicht Frühlingsluft und Frühlingsduft — das ist bei Manchem gar lang her! inzwischen hat er unter einer Kameellast von Sorgen, Enttäuschungen, Kränkungen und Trübseligkeiten seine Tage verschleppt — die launische Aprilsonne seines Lebens, — die Liebe — versank in Nacht, und ganz gegen alle Kalenderregeln bescheint nun der Mond sein prosaisch-nüchternes, poesieloses Haupt . . . .

Kommen Sie, lassen Sie uns durch das wirbelnde Gewog des Tanzes hindurchsteuern und einen Abstecher nach einer kritischen Insel machen, wo eben eine ziemlich lebhafte Konversation unter den bunt zusammengewürfelten Kolonisten derselben gepflogen wird.

Gewitterschwüle umlagert dies staubige Eiland und wie ein rasender Sirocco sausen die diabolisch-tollen Klänge des Galopps über ihm dahin.

Da sind wir! — mischen wir uns unter das Häuflein Insulaner, unter die Alligatoren der Kritik, die sich hier im Lichte des glänzenden Lüstres sonnen.

Wovon unterhalten sie sich?

Hören wir zu!

Sehen Sie, da stehen zwei interessante Figuren mit einem sehr ironischen, fast mephistophelischen Zug um die Mundwinkel.

„Ach, wie sie wieder kokettirt, diese Komödiantin," sagt der Eine, und wirft einen vernichtenden Blick in ein Nebenzimmer, wo eine schwarzäugige Brünette sich lächelnd auf einem rothplüschnen Sopha hin und her wiegt und einen träumerisch hingegossenen Blondin mit ihrem japanischen Fächer Luft zufächelt. „Immer, immer feiert sie noch Triumphe," fährt der Insulaner fort, „trotzdem sie sich schon längst sur le retour befindet — Gott, wie blind sind diese Tollhäusler der Leidenschaft, sich hinreißen und begeistern zu lassen von dem geborgten Zauber einer raffinirten Circe! Ihre weißen Perlenzähne, der rosige Hauch ihrer Wangen, die dunklen Schlangenlocken ihres Kopfes: Wind, Wind — eitel Wind!"

„Aber es ist wahr, schöne Augen hat sie; heiße, glühende Augen mit einem fascinirend dämonischen Schimmer! — Die Schlange muß berücken! Armer, unschuldig hintaumelnder Schmetterling, der sich an dem verlockenden Licht verbrennt, das aus diesen Blicken schießt! . . . ."

„Pst! Messieurs, aufgeschaut!" — macht ein behäbiger Gourmand zu den Beiden und tupft mit dem Daumen eine Prise Rapé in die Nase — „Da kommt die Kanzleiräthin mit ihrer hübschen Stieftochter Cordelia."

„Blitz, hat sich diese ewig lächelnde Mama aufgeputzt! Vierzig Sommer und darüber, zum zweiten Male Wittwe und weiße Camelien — eine hellblaue Atlasrobe — Arme und Hals so luftig und unverhüllt, als ob die meerentstiegene Göttin der Schönheit bei Madame Pathe gestanden hätte!"

„Ah, bah! — vanitas vanitatum!"

„Und wie das himmlische Geschöpf Cordelia dagegen aschenbrödelhaft ärmlich aussieht."

„Ein Schleifchen in dem schlicht gescheitelten Haar, ein Tarlatankleidchen — die Elle zu fünf, sechs Silbergroschen vielleicht — altjüngferlich decent zusammengeschneidert, voilà tout!"

„Ja, ja, Frau Räthin möchte gern wieder unter die Haube kommen — natürlich eher als ihre achtzehnjährige Stieftochter — deshalb trifft sie alle nur mögliche Fürsorge, um die gefährliche Konkurrenz derselben nicht noch durch die Kunst der Toilette zu unterstützen . . . ."

„Da ist ja auch die exzentrische Brunhild, das Mannweib," sagte eine kräftige Baßstimme an der andern Ecke einem renommirten Skatspieler, einem kleinen, putzigen Herrche

das auf den Zehen steht und einen langen Hals macht, um zwischen zwei breitschulterigen Weinschläuchen ein wenig Aussicht zu gewinnen — „Sehen Sie nur, mit welch' süffisantem Air sie sich vor dem Doktor N . . . . verneigt und einen Korb austheilt! — — —"

Eine lächerliche Treibhauspflanze unserer forcirten Kultur! Ich weiß nicht, was auf der Welt mir mehr zuwider ist, als solch' emanzipirte Virago, die alle Weiblichkeit abstreift, von Gleichberechtigung der Frauen schwärmt, auf dem Katheder sitzen und die Wissenschaft wie einen Strickstrumpf behandeln möchte!" . . . .

Kaum hatte die menschliche Tuba den Dampf ihres Unmuths von der Brust geräuspert, als ein bebrillter Jüngling, der nach allen Büchsen der Apotheke duftete, mit der ganzen Wucht seines Körpers an einen kugelrunden, alten Herrn anfliegt.

Der interessante blasse Pharmaceut stammelt eine Entschuldigung, ordnet sein wirres, mähnenartiges Haupthaar und zupft seine verschobene weiße Kravatte wieder zurecht.

„A propos!" — setzt der glattrasirte Fallstaff zu einer Unterhaltung an — „wer ist denn die rosa Ball-Prinzessin mit dem schimmernden Collier, die da mit dem Garde-Lieutenant Hals über Kopf auf Sie losgaloppirte, daß ich Ihnen so zu sagen als Prellstein dienen mußte?"

„Ei was, kennen Sie den Goldfisch nicht?"

„Nein, Euer Lordschaft! Ein Gründling der Gesellschaft, wie ich, steht nicht in so intimen Beziehungen zu den Spiegelkarpfen, daß er —"

„Spaßvogel!"

„Ha, ha! Na, aber wie heißt denn die blonde Hexe?"

„Alma — Alma N . . . ."

„Aha, die Tochter des reichen Banquiers in der P . . .-Straße?"

„Ganz recht! Dieselbe, wissen Sie, von der man die hübsche Geschichte mit dem Maler erzählt."

„So — so — hm! — welche Geschichte?"

„Gott, sie ist sehr einfach. Ein junger Mann geht von hier fort, besucht die Akademien von Dresden und München, schickt ein paar Bilder nach Paris und wird berühmt. Er kommt in seine Heimathsstadt zurück, um seine inzwischen kränklich gewordene Mutter zu besuchen. Der Herr Banquier N. spielt den Kunst-Mäcen, läßt in seiner Villa vorm Thor ein halbes Dutzend allegorische Fresken und schließlich Aelmchen, seinen Abgott, malen. Das Mädchen ist jung, schön, anmuthig . . . Was ist natürlicher, als daß sich unser Portraitist sterblich in sie verliebt . . . . Das Bild wird meisterhaft, tadellos in jeder Linie. Ein Strahl, wie der Strahl der Liebe, scheint aus den süßen Veilchenaugen zu glänzen, als Alma die vollendete Copie ihres rosigen Gesichts betrachtet.

Der Künstler fühlt sein Inneres überwallen, er faßt ihre kleine weiße Hand, führt sie an seine Lippen und preßt einen heißen Kuß darauf. „O theures, holdes Mädchen," lispelt er, „lese ich recht in diesen himmlischen Augen, könntest Du mir Dein Herz schenken? Wie glücklich würde ich mit Dir sein — was würde ich in meiner Kunst noch leisten, angespornt, befeuert von Dir? Alma — hab' ich Gnade vor Dir gefunden? — sprich, rede!" — — Und siehe, da ließ sie ihre langen, seidenen Wimpern sinken und sprach und redete: „Wieviel verdienen Sie wohl jährlich?" —

„Hohn der Hölle! Hören Sie, Freundchen, diese Kassenscheinprosa ist geradezu monströs! Ich begreife nicht, wie man sie mit dem klassisch schönen Körper zusammenreimen soll?"

„Ich auch nicht! Indeß, wissen Sie, die Natur ist eine Knickerin. Was sie auf der einen Seite zu viel giebt, das sucht sie auf der andern wieder zu nehmen. Wo ihr das Leibliche makellos vollkommen gerathen ist, da knausert sie mit dem Geiste; nur bei Göthe hat sie eine Ausnahme gemacht. Umgekehrt, — wo sie zuviel Geist verschwendet, da gleicht sie das intellektuelle Uebergewicht durch eine Vernachlässigung des Körpers aus. Denken Sie an Sokrates! Dieser Gedankenreiche steckte in der häßlichsten Satyrhülle!"

„Ich sehe, wir haben ganz Recht, wenn wir Sie den Bücherwurm nennen. Sie sind originell, das hat etwas für sich. Ich glaube, Ihre kleine, gute Bibliothek ist Ihnen auch lieber, als der komfortabelste Hausstand."

„Ohne Zweifel! Ich kann einen gewissen Horror vor dem Materialismus der Weiber nicht los werden; ich habe mich überzeugt, daß sie alle mehr oder weniger von ihrem Mann verlangen, daß er „Verdienen" groß schreiben soll. Und der schwere, gewichtige Accent, den sie darauf legen, um alle Excentricitäten der Mode mitmachen zu können, dieser Accent klemmt sich wie ein eherner Keil zwischen alle meine Empfindungen für das schöne Geschlecht!"

„Sehr gut, sehr gut, Freundchen, ganz meine Ansicht, vollkommene Harmonie der Seelen. Kommen Sie, wir müssen eine Flasche Lafitte zusammen trinken."

Sprechens, kehren der Insel den Rücken und wandern Arm in Arm dem Büffet zu. An den Platz, wo der grauhaarige Fallstaff und der Pharmaceut gestanden haben, treten nun die beiden Weinschläuche. Der eine putzt sein Pincenez mit dem Taschentuch, setzt es auf die Nase und blickt starr nach dem ihm gegenüber hängenden Broncespiegel, wo mehrere „sitzende" Damen unter den dicht geschaarten Tänzern und Tänzerinnen, gleich den Insulanern, kritische Musterung zu halten scheinen.

Endlich nimmt er das Pincenez wieder herunter und sagt lachend: „Das freut mich, die von B . . . . sitzt schon seit drei Tänzen. O, was die für ein Gesicht macht! . . . . In ihrem stolzen Herzen scheint radikale egyptische Finsterniß zu herrschen. Ja, mein Fräulein, Ihr adeliger Hochmuth, Ihr schartiger Feudalismus kann garnicht genug gedemüthigt werden! Warum bleiben Sie denn nicht unter den goldenen Zweigen Ihres Stammbaumes sitzen? Warum kommen Sie hierher?"

Der Weinschlauch will fortfahren, wird aber von seinem Nachbar unterbrochen, welcher eben durch ein recht gemächliches Gähnen zu erkennen giebt, daß er sich im höchsten Grade langweilt.

„Abspannend," sagt er, „sehr abspannend — das ewige Gestampfe! So'n moderner Tanz ist doch zu inhaltlos, zu prosaisch. Keine Grazie, kein Zauber — nichts von der choreographischen Rhythmik der Hellenen. Und sehen Sie nur, was für ein Gesicht man dabei macht! Als ob man Citronenscheiben gegessen oder Essig geschluckt hätte. Die Beine tanzen, aber der übrige Körper bleibt starr und phlegmatisch unbeweglich" . . .

Mittlerweile kommt der Kehraus . . . . Endlich packen die Musiker ihre Instrumente zusammen, die Tänzer und Tänzerinnen verlassen den Saal; der Kronleuchter verlöscht und Finsterniß erfüllt den Tempel der Lust.

Noch einmal blicke ich aus der Garderobe in die öde Leere des nun so stillen, friedlichen Raumes, und mir ist, als schritte das geisterhafte Bild Terpsichorens über die kritische Insel, göttlichen Zorn in dem erhabenen Antlitz.

Die falsche Skala. Ein sehr robuster Herr mit etwas über das gewöhnliche Maß menschlicher Hände hinausreichenden Vorderextremitäten betritt einen Handschuhladen und fordert sehr energisch ein Paar helle Glacéhandschuhe. Der Händler, ein höflicher Sachse, fragt mit einer Verbeugung und in den weichen Molltönen seines heimathlichen Dialektes: „Welche Nummer därf ich Ihnen wohl gäben, mein kutes Härrchen?" „Sieben und ein Viertel!" jagt mit dem Brustton der Ueberzeugung der Käufer. — Entsetzt prallt der Fabrikant zurück, blickt nochmals auf die Tatzen des Fremden, und meint zögernd: „Heeren Se — mit Sieben und än Viertel — das is Sie denn doch nich kut meeglich — —" „Wieso nicht möglich?!" donnert da der Käufer den zitternden Gevatter Handschuhmacher mit aller Kraft seiner Lungen an, und dieser in sich selbst zusammensinkend, äußert mit unsäglicher Milde: „Ai Herrcheses, ja, main kutes Härrchen, meeglich is Sie's ja, ganz gewiß — natierlicherweise — aber wahrscheinlich meenen Sie Sieben un ä Vertel nach „Reohmir", während wir Sie hier nach „Fahrenheit" rechnen!" (Schorers Fam. Bl.)

Ein seltsames Menschenkind. Ludwig, der Sohn König Wladislaws von Ungarn, wurde, wenn uns anders die Chronik zuverlässig berichtet, ohne Haut geboren und deshalb auf den Rath der Aerzte in ein frisch geschlachtetes Schwein gelegt, um, nachdem dasselbe erkaltet war, bei einem zweiten, dritten und so weiter dieselbe Prozedur so lange durchzumachen, bis sich endlich eine Haut auf seinem Körper gebildet hatte. Er lernte bereits in wenigen Monaten reden, wurde mit zehn Jahren gekrönt, hatte mit vierzehn einen Bart, im achtzehnten graue Haare und starb im zwanzigsten als welker Greis.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen. Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.